

Antiimperialistischer Gesichtspunkt¹

1. Bis zu welchem Punkt gleicht die Situation der lateinamerikanischen Republiken der der halbkolonialen Länder? Die ökonomische Lage dieser Republiken ist zweifellos halbkolonial; und in dem Maße, wie ihr Kapitalismus und damit auch die imperialistische Durchdringung wachsen, muß dieser Charakter ihrer Ökonomie sich noch verschärfen. Aber die nationalen Bourgeoisien, die in der Zusammenarbeit mit dem Imperialismus die beste Gewinnquelle sehen, fühlen sich in der politischen Herrschaft sicher genug, um sich nicht ernsthaft um die nationale Souveränität bekümmern zu müssen. In Südamerika, das, mit der Ausnahme Panamas, die militärische Besetzung durch die Yankees noch nicht kennt, sind die Bourgeoisien keineswegs geneigt, die Notwendigkeit des Kampfes um die zweite Unabhängigkeit einzusehen, wie die Propaganda der APRA² naiverweise annahm. Der Staat, oder vielmehr die herrschende Klasse, vermißt eine weitergehende und besser gesicherte nationale Autonomie überhaupt nicht. Die Revolution der Unabhängigkeit ist dafür relativ noch zu nah, ihre Mythen und Symbole sind im Bewußtsein des Bürgertums und Kleinbürgertums noch zu lebendig. Die Illusion der nationalen Souveränität behält so ihre wichtigsten Wirkungen. Es wäre ein schwerer Irrtum, anzunehmen, daß in dieser sozialen Schicht ein Gefühl des revolutionären Nationalismus um sich greifen könnte, wie es unter anderen Bedingungen im antiimperiali-

1 Dieses Referat verfaßte J. C. Mariátegui für die Konferenz der lateinamerikanischen kommunistischen Parteien in Buenos Aires. Es wurde am 4. Juni 1929 von Julio Portocarrero vorgetragen.

2 APRA, „Alianza Popular Revolucionaria Americana“ (Revolutionäre amerikanische Volksallianz), zunächst eine breite Organisation von Arbeitern, Bauern, Kleinbürgern und Intellektuellen, die 1928 von Victor Raúl Haya de la Torre in eine politische Partei umgewandelt wurde (Anm. d. Ü.).

stischen Kampf der halbkolonialen Länder, die in den letzten Jahrzehnten in Asien vom Imperialismus unterworfen wurden, eine wichtige Rolle spielt.

In unserer Diskussion mit den Führern des Aprismus haben wir ihre Tendenz zurückgewiesen, für Lateinamerika die Gründung einer Kuo Min Tang zu fordern und dies als einen Weg zu betrachten, um europahörige Nachahmung zu vermeiden und die revolutionäre Aktion an die exakte Wahrnehmung unserer eigenen Wirklichkeit zu knüpfen. Dabei haben wir vor über einem Jahr folgende These aufgestellt:

„Die Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie und sogar mit feudalen Elementen im antiimperialistischen Kampf Chinas hat ihre Ursachen in Umständen der Rasse und Zivilisation, die bei uns nicht existieren. Der adlige oder bürgerliche Chinese fühlt sich durch und durch als Chinese. Auf die Verachtung des Weißen gegenüber seiner hierarchisch gegliederten und altersschwachen Kultur antwortet er mit der Verachtung und dem Stolz seiner tausendjährigen Tradition. Der Antiimperialismus kann sich daher in China auf das Nationalgefühl und den nationalen Faktor stützen. In Indoamerika sind die Bedingungen anders. Kreolische Aristokratie und Bourgeoisie fühlen sich nicht durch das Band einer gemeinsamen Geschichte und Kultur mit dem Volk verknüpft. Der weiße Aristokrat und der Bourgeois in Peru verachten das Volkstümliche, das Nationale. Sie fühlen sich vor allem weiß. Der mestizische Kleinbürger folgt diesem Beispiel. Die Bourgeoisie von Lima verbrüdet sich mit den Yankee-Kapitalisten und sogar noch mit deren einfachen Angestellten im Country Club, beim Tennis und auf der Straße. Der Yankee heiratet eine kreolische junge Dame, ohne sich von Rasse oder Religion hindern zu lassen. Und diese empfindet keinerlei nationales oder kulturelles Schamgefühl, wenn sie die Heirat mit einem Angehörigen der erobernden Rasse vorzieht. Auch ein Mädchen der Mittelklasse hat diese Skrupel nicht. Die Kleinbürgerin, die einen Angestellten der Grace³ oder der Foundation⁴ erwischen kann, nimmt diese Chance mit der Befriedigung wahr, die das Gefühl des sozialen Aufstiegs vermittelt. Der Faktor des Nationalismus ist aus diesen objektiven Gründen, die sicherlich keinem von Euch entgangen sind, im antiimperialistischen Kampf in unseren Breiten weder entscheidend noch von grundsätzlicher Wichtigkeit. Nur in Ländern wie Argentinien, wo eine zahlreiche und wohlhabende Bourgeoisie existiert, stolz auf den Reichtum und die Macht in ihrem Land, und wo von daher die nationale Persönlichkeit klarere und schärfere Umrisse hat als in unseren zurückgebliebenen Ländern, kann der Antiimperialismus (möglicherweise) leicht die bürgerlichen Elemente er-

³ Großes nordamerikanisches Unternehmen, das in Peru Zuckerrohrplantagen, Textilfabriken, eine Schifffahrtslinie, ein Export-Importgeschäft und Anteile an mehreren Banken besaß. (Anm. d.Ü.)

⁴ Bauunternehmen in nordamerikanischem Besitz. (Anm. d.Ü.)

greifen; dann aber im Interesse der kapitalistischen Ausdehnung und des Wachstums und nicht aus Gründen sozialer Gerechtigkeit oder sozialistischer Überzeugung, wie in unserem Fall.“

Der Verrat der chinesischen Bourgeoisie und der Zusammenbruch der Kuo Min Tang waren noch nicht in ihrem ganzen Ausmaß bekannt. Eine genauere Kenntnis der chinesischen Erfahrung sollte uns später zeigen, wie wenig man sich sogar in einem Land wie China auf die nationalistische revolutionäre Gesinnung der Bourgeoisie verlassen konnte.

Solange sich die imperialistische Politik mit den Gefühlen und der äußeren Erscheinung der nationalen Souveränität in unseren Ländern arrangiert, solange sie sich nicht gezwungen sieht, zur bewaffneten Intervention oder zur militärischen Besetzung zu greifen, kann sie völlig auf die Kollaboration der Bourgeoisien zählen. Obgleich von der imperialistischen Ökonomie abhängig, betrachten sich unsere Länder, oder vielmehr ihre Bourgeoisien, als Herren ihres Geschicks, ebenso wie Rumänien, Bulgarien, Polen und die anderen „abhängigen“ Länder Europas.

Dieser Faktor der politischen Psychologie darf bei einer genauen Einschätzung der Möglichkeiten antiimperialistischer Aktion in Lateinamerika nicht außer acht gelassen werden. Ein Charakteristikum der apristischen Theorien bestand jedoch gerade darin, ihn zu vernachlässigen oder zu vergessen.

2. Die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit zwischen den Gruppen, die in Peru die APRA zunächst akzeptierten — als Plan einer Einheitsfront, niemals als Partei und noch nicht einmal als effektive, funktionierende Organisation —, und denen, die sie außerhalb Perus als lateinamerikanische Kuo Min Tang definierten, besteht darin, daß die ersten einer sozialökonomischen und revolutionären Auffassung von Antiimperialismus treu geblieben sind, während die zweiten ihre Position folgendermaßen erläutern: „Wir sind Linke (oder Sozialisten), weil wir Antiimperialisten sind.“ Hier wird der Antiimperialismus zur Kategorie eines Programms erhoben, einer politischen Haltung, einer Bewegung, die sich selbst genügt und die spontan, aufgrund einer Entwicklung, die wir nicht kennen, auf den Sozialismus und die soziale Revolution hinausläuft. Diese Auffassung führt zu einer ungeheuren Überschätzung der antiimperialistischen Bewegung, zum übertriebenen Mythos des Kampfes für die „zweite Unabhängigkeit“, zu der romantischen Vorstellung, daß wir bereits eine neue Befreiung erleben. Daher kommt die Tendenz, die Ligen gegen den Imperialismus durch einen politischen Organismus ersetzen zu wollen. Von der APRA im ursprünglichen Sinne einer Einheitsfront, einer Volksallianz, eines Blocks der unterdrückten Klassen, kommt man so zur APRA, die als lateinamerikanische Kuo Min Tang definiert wird.

Der Antiimperialismus ist unserer Ansicht nach für sich allein weder ein Programm noch eine Massenbewegung, die die Macht erobern könnte, und er kann das auch nicht sein. Selbst wenn man einräumte, daß er neben den Massen der Arbeiter und Bauern die nationale Bourgeoisie und das Kleinbürgertum mobilisieren könnte (und diese Möglichkeit haben wir bereits eindeutig zurückgewiesen), schafft der Antiimperialismus nicht den Widerspruch zwischen den Klassen aus der Welt und kann ihre Interessengegensätze nicht abschaffen.

Weder die Bourgeoisie noch das Kleinbürgertum können, einmal an der Macht, eine antiimperialistische Politik machen. Wir haben die mexikanische Erfahrung, wo das Kleinbürgertum am Ende mit dem Yankee-Imperialismus paktiert hat. Eine „nationalistische“ Regierung kann in ihren Beziehungen zu den Vereinigten Staaten eine andere Sprache benutzen als die Regierung Leguia in Peru. Diese Regierung ist offen und ungeniert pan-amerikanisch und Anhängerin der Monroe-Doktrin. Aber irgendeine andere bürgerliche Regierung würde praktisch genauso handeln, wenn es um Anleihen und Konzessionen geht. Die Investitionen des ausländischen Kapitals in Peru wachsen im engen und direkten Verhältnis zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, zur Ausbeutung seiner natürlichen Reichtümer, zur Besiedlung seines Territoriums, zur Ausweitung seines Straßennetzes. Was könnte die demagogische Kleinbourgeoisie der kapitalistischen Durchdringung entgegenhalten? Nichts als Worte. Nichts als einen vorübergehenden nationalistischen Rausch. Die Erstürmung der Macht durch den Antiimperialismus als demagogische populistische Bewegung würde, selbst wenn sie möglich wäre, niemals die Eroberung der Macht durch die proletarischen Massen, durch den Sozialismus bedeuten. Ihren gefährlichsten Feind — gefährlich wegen seiner Unklarheit und seiner Demagogie — fände die sozialistische Revolution in einem Kleinbürgertum, das zunächst mit Hilfe ihrer Parolen die Macht an sich reißt und sich dann fest darin einrichtet.

Auch wenn wir auf keine antiimperialistische Agitationsmöglichkeit verzichten wollen und auf kein Mittel, alle sozialen Sektoren zu mobilisieren, die irgendwann einmal an diesem Kampf teilnehmen könnten, ist es doch unsere Aufgabe, den Massen zu erklären und zu beweisen, daß nur die sozialistische Revolution dem Vordringen des Imperialismus wirklich und nachhaltig Einhalt gebieten kann.

3. Durch diese Umstände unterscheidet sich die Situation der südamerikanischen von der der zentralamerikanischen Länder, wo der nordamerikanische Imperialismus hemmungslos zur bewaffneten Intervention greift und damit eine patriotische Reaktion provoziert, die ohne weiteres einen Teil der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums für den Antiimperialismus ge-

winnen kann. Die apristische Propaganda, angeführt von Haya de la Torre persönlich, scheint in keinem anderen Teil Amerikas bessere Erfolge erzielt zu haben. Ihre verwirrenden und messianischen Glaubenssätze nehmen zwar in Anspruch, auf dem Gebiet des ökonomischen Kampfes angesiedelt zu sein, aber in Wahrheit appellieren sie besonders an die rassischen und sentimental Empfindungen. Damit erfüllen sie alle Bedingungen, um die intellektuelle Kleinbourgeoisie zu beeindrucken. Der Bildung von Klassenparteien und mächtigen gewerkschaftlichen Organisationen mit klarem Klassenbewußtsein scheint in jenen Ländern nicht die gleiche schnelle Entwicklung beschieden zu sein wie in Südamerika. In unseren Ländern ist der Klassenfaktor wichtiger und stärker entwickelt. Es gibt keinen Grund, auf vage populistische Formeln zurückzugreifen, die nur dazu dienen, reaktionären Tendenzen Vorschub zu leisten. Zur Zeit ist die apristische Propaganda auf Zentralamerika beschränkt; in Südamerika befindet sich der Aprismus infolge der populistischen, personenbezogenen, kleinbürgerlichen Abweichung, die ihn zur lateinamerikanischen Kuo Min Tang erklärt, in völliger Auflösung. Die Entscheidungen des nächsten antiimperialistischen Kongresses in Paris, der über die Vereinheitlichung der antiimperialistischen Organisationen beschließen sowie den Unterschied zwischen antiimperialistischer Plattform und Propaganda und den Aufgaben der Klassenparteien und Gewerkschaftsorganisationen festlegen muß, werden dieser Frage schließlich ein Ende setzen.

4. Müssen die Interessen des imperialistischen Kapitalismus in unseren Ländern notwendiger- und unaufhaltsamerweise mit den feudalen und semifeudalen Interessen der Großgrundbesitzerklasse übereinstimmen? Ist der Kampf gegen die Feudalität gezwungenermaßen völlig identisch mit dem antiimperialistischen Kampf? Sicher, der imperialistische Kapitalismus benutzt die Macht der feudalen Klasse, insofern er sie für die politisch dominante Klasse hält. Aber ihre ökonomischen Interessen sind nicht die gleichen. Die Kleinbourgeoisie, einschließlich ihrer ganz demagogischen Fraktionen, kann, wenn sie in der Praxis ihre extremsten nationalistischen Impulse etwas mildert, die gleiche enge Allianz mit dem imperialistischen Kapitalismus eingehen. Das Finanzkapital wird sich sicherer fühlen, wenn sich die Macht in den Händen einer sozialen Klasse befindet, die zahlreicher ist und obendrein die drängendsten Forderungen befriedigen und die klassenbewußte Orientierung der Massen verwirren kann. Eine solche Klasse ist besser als die alte und verhaßte Feudalklasse in der Lage, die Interessen des Kapitalismus zu verteidigen, sie zu schützen und ihnen die Wege zu ebnen. Die Schaffung von Kleineigentum, die Enteignung des Großgrundbesitzes, die Abschaffung der feudalen Privilegien sind den Interessen des Kapitalismus keineswegs unmittelbar entgegengesetzt. Im

Gegenteil: insofern die feudalen Überreste die Entfaltung einer kapitalistischen Ökonomie behindern, stimmt diese Tendenz zur Abschaffung der Feudalität mit den Notwendigkeiten des kapitalistischen Wachstums überein, das von imperialistischen Investitionen und Technikern vorangetrieben wird. Daß die großen Landgüter verschwinden, daß an ihrer Stelle eine Agrarökonomie entsteht, die sich auf das gründet, was die bürgerliche Demagogie „Demokratisierung“ des Bodenbesitzes nennt, daß die alten Aristokratien durch eine Bourgeoisie und ein Kleinbürgertum ersetzt werden, die mächtiger und einflußreicher sind — und daher auch eher in der Lage, den sozialen Frieden zu garantieren —, nichts davon steht den Interessen des Imperialismus entgegen. In Peru hat das Regime Leguia — bei aller praktischen Zurückhaltung gegenüber den Großgrundbesitzern, die zum größten Teil zu seinen Anhängern zählen — keine Scheu, zur Demagogie Zuflucht zu nehmen, die Feudalität und ihre Privilegien anzugreifen, die alten Oligarchien lauschallend zu verdammen und eine Bodenverteilung zu propagieren, die aus jedem Landarbeiter einen kleinen Besitzer machen soll. Aus dieser Demagogie zieht das Regime gerade seine größten Kräfte. Leguia wagt es nicht, dem großen Besitz zu nahe zu treten. Aber die natürliche Bewegung der kapitalistischen Entwicklung — Bewässerungsarbeiten, Ausbeutung neuer Minen etc. — wirkt den Interessen und Privilegien der Feudalität entgegen. In dem Maße, wie die bebaubaren Flächen zunehmen und neue Arbeitszentren entstehen, verlieren die Großgrundbesitzer ihre wichtigste Kraft: die völlige und bedingungslose Verfügung über die Arbeitskraft. In Lambayeque, wo gerade Bewässerungsarbeiten vorgenommen werden, ist die kapitalistische Aktivität der technischen Kommission, die diese Arbeiten unter der Leitung eines nordamerikanischen Experten, des Ingenieurs Sutton, ausführt, sehr schnell in Konflikt mit den Interessen der feudalen Großgrundbesitzer geraten. Diese Grundbesitzer sind Zuckerproduzenten. Die Drohung, man könnte ihnen das Monopol über Boden und Wasser entziehen und damit die Möglichkeit, nach Belieben über die arbeitende Bevölkerung zu verfügen, bringt diese Leute völlig aus der Fassung und veranlaßt sie zu einer Haltung, die die Regierung als subversiv und regimfeindlich bezeichnet. Und das, obwohl sie mit vielen von ihnen eng verbunden ist. Sutton hat alle Züge eines nordamerikanischen kapitalistischen Unternehmers. Seine Mentalität und seine Arbeit prallen mit der feudalen Einstellung der Großgrundbesitzer zusammen. Sutton hat z.B. ein Verteilungssystem für Wasser eingeführt, das von dem Prinzip ausgeht, daß das Wasser Staatseigentum sei. Die Grundbesitzer hielten bisher das Verfügungsrecht über das Wasser für einen Bestandteil ihres Rechtes auf das Land. Ihrer Auffassung nach gehört das Wasser ihnen, war und ist uneingeschränkt Teil ihrer Besitztümer.

5. Und ist die Kleinbourgeoisie, deren Rolle im antiimperialistischen Kampf so überschätzt wird, wirklich aus Gründen der ökonomischen Ausbeutung der imperialistischen Durchdringung feindlich gesinnt, wie immer behauptet wird? Das Kleinbürgertum ist ohne Zweifel die soziale Klasse, die am stärksten vom Gewicht der nationalen Mythen zu beeinflussen ist. Aber das ökonomische Verhältnis, das diese Frage bestimmt, ist das folgende: In den armen Ländern spanischer Tradition, wo sich das Kleinbürgertum aufgrund seiner tiefverwurzelten Vorurteile über „Anstand“ der Proletarisierung widersetzt, wo andererseits das geringe Lohnniveau verhindert, daß das Kleinbürgertum zum Teil in der Arbeiterklasse aufgeht; wo die Postenjagd herrscht, wo jeder auf eine kleine Stelle im Staatsdienst spekuliert, hinter einem Gehalt und einer „ordentlichen“ Anstellung her ist, in diesen Ländern wird der Aufbau großer Unternehmen von den Angehörigen der Mittelklasse begrüßt und vorteilhaft beurteilt, weil diese Unternehmen — auch wenn sie ihre Angestellten im Lande ungeheuer ausbeuten — für diese Klasse immer noch einen besser bezahlten Arbeitsplatz versprechen. Das nordamerikanische Unternehmen bedeutet höheres Gehalt, Aufstiegsmöglichkeiten und Befreiung von der Postenjagd im Staatsdienst, wo nur die Spekulanten eine Zukunft haben. Diese Tatsache hat aber einen entscheidenden Einfluß auf das Bewußtsein des Kleinbürgers, der einen Arbeitsplatz sucht oder innehat. In diesen armen Ländern spanischer Tradition, wie gesagt, ist die Situation der Mittelklassen nicht dieselbe wie in jenen Ländern, wo diese Klassen von einem Stadium der freien Konkurrenz ausgegangen sind und am Prozeß des kapitalistischen Wachstums teilgenommen haben, der persönliche Initiative und Erfolg fördert, bevor sie der Unterdrückung durch die Monopole erlagen.

Wir fassen zusammen: Wir sind Antiimperialisten, weil wir Marxisten sind, weil wir Revolutionäre sind, weil wir dem Kapitalismus den Sozialismus als antagonistisches System entgegensetzen, das dazu berufen ist, ihn zu überwinden, und weil wir im Kampf gegen die ausländischen Imperialismen unsere solidarische Pflicht gegenüber den revolutionären Massen in Europa erfüllen.

Lima, 21. Mai 1929